

# Trennendes wächst

Es würde mich freuen, wenn die folgenden Gedanken falsch wären:

Mittelalterliche Städte waren dicht bebaut, weil die Stadtmauer dem Bauen Grenzen setzte. Aber dafür erreichte man fast alle Mitbürger innerhalb der Stadt bequem zu Fuß. In Stuttgart mussten Langholz-Fuhrwerke am Holzmarkt abladen und durften nicht in die engen Gassen der Stadt hinein fahren. Dort wo sehr eng gebaut worden war, fehlte es an „Licht, Luft und Sonne“ und brannte im Falle eines Falles gefährlich rasch. Meist waren das die Quartiere armer Leute.

Die Zunahme der Bevölkerung in den Städten war erheblich: 1852 hatte Stuttgart 50 000 Einwohner, 1895 waren es mit 158 000 mehr als drei Mal so viele! Das hatte viele Gründe. Einer war, dass durch neue Waffen die Stadtmauern keine Schutz mehr boten und daher abgerissen und zu Boulevards umgewandelt wurden, breiten Straßen, die auch dazu dienten, dass man dort flanierte um zu sehen und um gesehen zu werden, wenn man es sich leisten konnte. Das Bürgertum begann dem Adel nachzueifern. Natürlich brauchten die zusätzlichen Bürger auch mehr Platz, als noch 50 Jahre zuvor. Hinzu kam, dass lärmende und belastende Fabriken am Ortsrand entstanden, um die Anwohner in der Stadt zu schonen. Damit wurde teilweise aber die Werkstatt im Hause aufgegeben und die Wege zur Arbeit wurden länger. Dadurch wuchs der Verkehr, sei es mit der Straßenbahn, dem Fahrrad oder dem Motorrad und schließlich nach dem 2. Weltkrieg mit dem Auto. Straßenbahn und Auto brauchten mehr Platz, als Fußgänger und Radler, also wurden die Straßen breiter, bis um die Jahrtausendwende die Autos immer breiter wurden, was - vor allem am Straßenrand - weil die Garagen nicht mitgewachsen waren, die Straßen für den Verkehr einengte.

Während man noch in den 50er Jahren Kinder unbesorgt auf dem Gehweg spielen lassen konnte, ist das heute eher riskant, weil nicht nur Radler und Briefträger dort verbotener Weise fahren, sondern auch immer öfter Autofahrer und Busse auf den Gehweg ausweichen, um schneller an einander vorbei zu kommen. Von den E-Rollern ganz zu schweigen. Die Straßen haben mit zunehmender Geschwindigkeit als Platz zur Begegnung an Bedeutung verloren und galten lange als Platz für Automobile, wobei Straßenbahnen und Fußgänger nur stören, die deshalb unter die Erde verbannt wurden, oder Schonräume (Fußgängerzonen) zugesprochen bekamen. Den Autos wurde in vielen Fällen der Keller in Form von Tiefgaragen in den Häusern geopfert, als man nicht mehr wusste, wohin mit den vielen Fahrzeugen, die man ja nur knapp eine Stunde am Tag für die Fahrt von zuhause zur Arbeit und zurück brauchte. Für diese Hauptverkehrszeiten wurden die Straßen ausgebaut, damit nur ja niemand im Stau stehen müsse, was – wie vorher zu sehen war – schief ging. Aber damit wurden die Straßen noch breiter und zu „Stadt-Autobahnen“, die der Bürger als Fußgänger kaum noch überqueren kann. Straßen trennten nun ganze Viertel und nicht mehr nur die Anwohner auf beiden Seiten der Straße. Die trennende Wirkung der Straßen, die einst die Bürger verbanden, nahm zu.

Mehr Bürger brauchten aber auch mehr Wohnungen, so dass die Orte wuchsen und infolge dessen die Wege zwar nicht in der Nachbarschaft, aber doch zu anderen Mitbürgern immer weiter wurden. Da viele Einwohner vor der Armut in die Städte flohen, entstanden dort „Mietskasernen“, also Häuser, in denen man versuchte viele Menschen billig zu behausen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts breitete sich die Eisenbahn aus und ersetzte die Postkutschen als Verkehrsmittel. Dadurch verloren Orte, die auf der Höhe an den Postfernstraßen lagen, etwa an den „Rennsteig“ genannten Fernwegen, ihre Bedeutung, da die Bahn wegen der geringeren Steigungen die Flusstäler bevorzugte. Fuhrwerke benutzten oft die Höhenstraßen, weil man die steilen Anstiege mit Hilfe von Vorspann bewerkstelligte. Je steiler die Strecke, desto öfter konnten die Zugtiere eingesetzt werden. Die Alte Weinsteige in Stuttgart wurde zum Teil mit 16 Zugpferden befahren! Der Wechsel des Verkehrsmittels führte auch zu Veränderungen der Verkehrswege und damit der Stationen. Viele alte Bahnhöfe lagen ursprünglich weit draußen vor der Stadt. Dort siedelten sich nun Firmen an, die auf den Transport ihrer Waren angewiesen waren. So entstanden neue Arbeitsplätze, die aber weiter vom Ortskern weg lagen. Die Industrialisierung war in vollem Gang.

Post mit Poststationen zum Pferdewechsel gab es seit dem ersten römischen Kaiser Augustus um die Zeitenwende. Damit konnte man Nachrichten über große Strecken befördern lassen. Dabei wurden aber stets Dinge ( Briefe, Urkunden, Zeitungen, kleine Pakete ) transportiert. Das änderte sich erst mit dem Morsen, mit Radio und Telefon, die scheinbar Nachrichten übermittelten, ohne, dass fassbare Dinge zu reisen schienen ( Physikalisch wurde jedoch trotzdem etwas übertragen ).

Damit konnte man mit Menschen kommunizieren, ohne sie aufsuchen zu müssen, wenn man mit ihnen sprechen wollte. Kurt Tucholsky beklagte mal, dass man selbst als persönlich anwesender Besucher sofort abgemeldet sei, wenn das Telefon klinge. Das Telefon überbrückt also einerseits Entfernungen, aber es stört auch den intensiven und konzentrierten Gedanken-Austausch. Das scheint durch das Mobiltelefon nicht besser geworden zu sein.

Das Internet erlaubt zwar den weltweiten Austausch, aber es lenkt auch ab und kann, wenn man es nicht in seine Schranken weist, auch sehr störend sein. Außerdem meint man ständig irgend etwas zu verpassen.

Wer heute den Zählerstand seines Gas- oder Stromzählers an den Anbieter melden will ( früher kam ein Ableser vorbei ), der begegnet selbst dann keinem Menschen mehr, wenn man das Telefon benutzt, denn am anderen Ende ist ein Automat mit Spracherkennung. Die Zahl der menschlichen Begegnungen sinkt. Die Bahn verzichtet in immer mehr Bahnhöfen auf Mitarbeiter und stellt stattdessen eine Videokabine hin über die man mit einem Menschen verbunden wird, der irgend wo ganz anders sitzt. Die Post schließt Filiale auf Filiale und in den übrig geblieben stehen die Menschen immer länger an, bis sie ihr Anliegen erledigen können. Die Banken haben längst ihre Schalter geschlossen und durch Automaten ersetzt, die mittlerweile ebenfalls abgebaut werden. Zuerst wurde an den Menschen gespart und nun an den Automaten. Nur der Mensch, der irgend ein Anliegen hat, der muss jetzt weitere Wege auf sich nehmen. Auch hier nimmt das Trennende zu und die menschliche Begegnung wird seltener.

Techniker finden Läden, in denen man selbst die Kassierer ersetzen soll, oder in denen es gar keine Kassen mehr gibt, sicher reizvoll. Aber wo bleibt das Schwätzchen, das man früher mit

dem Einkaufen verband und dabei auch die Neuigkeiten im Viertel erfuhr? Techniker meinen, dafür habe man doch sein Smart-Phone in der Hosentasche, das einen jederzeit mit den vielen „Freunden“ verbinde, die man angeblich hat, weil so genannten „Soziale Medien“ alle Bekannten gleich zu Freunden machen, egal, ob der Begriff stimmt, oder nicht.

Durch die Verlagerung der Beziehungen auf eine virtuelle Ebene geht aber mehr verloren, als nur die Herrschaft über die eigenen Daten: Der Händedruck, die freundliche Umarmung, das anerkennende Schulterklopfen, kurz alles, wozu es einer Begegnung und der Nähe bedarf, das bleibt auf der Strecke. Man sieht nicht mehr sofort, wie geht es dem Freund, sondern man wird mit einem – oft geschönten – Profilbild abgespeist, das nichts über die aktuelle Stimmung des Gegenübers aussagt. Auch hier wächst das Trennende, kurioser Weise, dank einer Technik, die angeblich der Kommunikation dient. Auf der Strecke bleibt auch das ernsthafte tiefe Gespräch, das selbst unter guten Freunden ziemlich selten ist.

Wenn aber die ernsthafte Auseinandersetzung, das gemeinsame Nachdenken und Abwägen von Argumenten auf der Strecke bleibt, dann muss man sich auch um die Qualität der Demokratie sorgen, denn sie ist zwingend darauf angewiesen, dass wenigstens Einige überlegen was wichtig ist, was richtig ist und wo Fehler entstehen, die man abstellen sollte. Wenn dann noch die Zahl der selbständigen und unabhängigen Medien sinkt, weil große Konzerne meinen mit immer schlechterem Journalismus immer mehr verdienen zu können und alles aufkaufen, was sie kriegen können, worauf dann die teuren Journalisten entlassen werden und ihre Arbeit scheinbar durch Übernahme von Agenturmaterial ersetzt wird. Dass damit die Vielfalt der Gedanken und der Informationen sinkt, nehmen sie in Kauf, genau so, dass dann viele Menschen das Medium verlieren, das sie kannten, dem sie vertrauten oder in dem sie sich zu Wort meldeten um ihren Beitrag zur Demokratie zwischen den Wahltagen zu leisten. Wieder wächst das Trennende, statt die Menschen zu verbinden und ihnen zu helfen gemeinsam das Notwendige zu tun.

Kein Wunder, wenn heute Einsamkeit für immer mehr Menschen zu einer Plage und Gefahr wird, obwohl das freiwillige Alleinsein durchaus schöne und nützliche Seiten bietet. Aber solange das Trennende wächst und dem Menschen die Nähe genommen wird, egal ob er das will, oder nicht, solange ist diese Gesellschaft als eine Gemeinschaft in Gefahr.